

Einen weiteren Schwerpunkt setzt Anna Mańko-Matysiak mit ihren Beobachtungen zur quantitativen Steigerung des Liedgutes, indem sie zeigt, „dass sich die Lieder vom ältesten Druck bis zum letztgenannten von 38 Liedern (1525) auf 1300 (1741) stark vermehrten“ (S. 259). Dieses Anschwellen der Produktion beruht nicht allein auf der Einbeziehung regionaler Dichter, sondern auch auf einer Bedeutungsverschiebung der Gesangbücher weg von der einseitigen Ausrichtung auf Gottesdienst und Kirchenjahr hin zu der immer wichtiger werdenden persönlichen Erbauung durch Andacht und Gebet. Diese Entwicklung, die dann im Pietismus ihren Höhepunkt erreichte, lief parallel zu einer Veränderung des Gottesdienstes, der die religiösen Befindlichkeiten der Gläubigen auch in der Verwendung der Lieder zunehmend stärker berücksichtigte.

Wichtig war Frau Mańko-Matysiak aber auch die kulturelle Bedeutung der schlesischen Gesangbücher. Dazu sagt sie selbst: „Ein Blick auf den Hauptstrang der schlesischen Gesangbuchgeschichte zeigt, dass hier ein beachtlicher Bestand an Faktenwissen und vielfältiger kultureller Hinterlassenschaft der schlesischen Vergangenheit vorliegt, denn das Gesangbuch ist immer auch ein Dokument der Geistes-, Kultur- und Sprachgeschichte eines Volkes. Im Hinblick auf die schlesische Region hat die Heterogenität der Quellen eine neue Dimension für das Ineinandergreifen der deutschen, tschechischen und polnischen, protestantischen und katholischen Tradition geschaffen, um vor diesem Hintergrund das plurikulturelle Bild Schlesiens mit seiner Inklination zur Toleranz und Aufgeschlossenheit – das schlesische *Proprium silesiacum* – prägend geltend zu machen“ (S. 263).

Auf zwei Appendices in diesem Buch möchte ich abschließend besonders hinweisen, nämlich einmal auf das Gesangbuchverzeichnis (S. 278–292) und zum anderen auf den Quellenteil (S. 294–407), in dem Titel, Noten, Widmungen, Inhalte der Gesangbücher photographisch und statistisch zugänglich gemacht worden sind. Auflistungen in dieser Vollständigkeit waren bisher ein Desiderat. Sie unterstreichen den Charakter dieses grundsoliden, vielseitigen Buches, das ich als Standardwerk zur schlesischen Gesangbuchkunde sehr begrüße und empfehle.

Christian-Erdmann Schot

Die tolerierte Universität. 300 Jahre Universität Breslau 1702 bis 2002. Katalogbuch zur Ausstellung, hg. von Norbert Conrads, Wiesbaden 2004, 254 S., zahlreiche Abb.

Aus Anlass der Gründung der Jesuitenuniversität in Breslau, der sog. Leopoldina (nach Kaiser Leopold I.), hat Professor Conrads mit seinem

Team eine eindruckliche Ausstellung über die ersten hundert Jahre dieser Universität bis zu ihrem Zusammenschluss mit der Universität von Frankfurt/Oder zusammengestellt, die mit diesem Katalog einen wertvollen wissenschaftlichen Begleitband bekommen hat. Der Katalog besteht aus drei Teilen: 1. eine Beschreibung der Ausstellungsstücke, von denen viele auch abgebildet werden, 2. Quellenauszüge von zeitgenössischen Persönlichkeiten über Entstehung, Leben und Arbeit dieser Universität, und 3. Beiträge heutiger Wissenschaftler über die Geschichte und Leistung der Universität.

Der Reiz des ersten Teils liegt in seiner Bebilderung, die ein gutes Gleichgewicht zwischen Text und Bild hält. Schade ist freilich, dass der Katalog kein Register enthält, so dass ein Zugriff auf die Fülle der Ausstellungsstücke und Informationen nicht leicht und sicher möglich ist. In dem mittleren Teil findet man sowohl Beschreibungen über die Gründung und Eröffnung der Hochschule wie Auszüge aus Lebensläufen und von Besuchern, die den Unterricht der Hochschule in unterschiedlicher Weise würdigen, von höchster Anerkennung, wie bei Kaufmann Johann Georg Seidenberger oder auch dem späteren Bischof Leopold Graf von Sedlnitzky bis zu detaillierter Kritik bei Johann Ignaz von Felbiger oder Johann Joseph Kausch.

Unter den wissenschaftlichen Beiträgen möchte ich die sehr lebendige Darstellung der Geschichte von Norbert Conrads nennen, die über den zeitgeschichtlichen Kontext, die treibenden Kräfte und Widerstände, die Pläne und Nöte der Universität informiert. Von ganz besonderem Reiz ist die ambivalente Haltung Friedrichs II. nach 1741 zu den Jesuiten und ihrem Bildungsmonopol innerhalb der katholischen Kirche. Einerseits verachtet er sie, andererseits braucht er sie und anerkennt ihre Leistung nach der Auflösung des Ordens durch den Papst im Jahre 1773. Über die Aufhebung des Jesuitenordens und ihre Folgen für die Leopoldina erfährt man weitere Details bei Roland Gehrke und es ist schon faszinierend zu lesen, wie der Jesuitenorden das gesamte katholische Bildungsleben erobert und beherrscht, dann aber gerade auch innerhalb der katholischen Kirche auf Kritik, ja sogar scharfe Ablehnung stößt, die durch die stärker protestantisch beherrschte Aufklärung noch verschärft wird. Man muss es der Toleranz Preußens hoch anrechnen, dass es die Rechte und den Wert der Universität immer zu schätzen wusste, sich ihrer Auflösung widersetzte und ihre Professoren im Dienst beließ, etwa im Gegensatz zu Österreich unter Maria Theresia, wo die vergleichbare Jesuitenuniversität in Olmütz aufgelöst wurde. Andererseits will der Titel der Ausstellung „Die tolerierte Universität“ andeuten, dass sich eine Jesuitenuniversität in dem weithin

evangelischen Breslau keiner wirklichen Entfaltung erfreuen konnte und von vornherein mit Einschränkungen wie etwa der Begrenzung auf zwei Fakultäten rechnen musste.

Die weiteren Beiträge beschäftigen sich mit den aus der Universität hervorgegangenen Theologen in leitenden Ämtern der katholischen Kirche (Joachim Köhler), mit der Frage, wo denn katholische Schlesier medizinische und juristische Kenntnisse erwerben konnten (Markus Müller), mit dem Theater der Jesuiten in Breslau (Detlef Haberland), mit der Musikpflege an der Leopoldina (Rudolf Walter), mit dem Bilderzyklus im Treppenhaus (Angelika Marsch), mit der Kritik Felbigers an dem Erziehungssystem der Universität (Karen Lambrecht).

Der Band empfiehlt sich für den evangelischen Leser, der die Rolle des Jesuitenordens in Schlesien genauer kennen lernen möchte. Durch seine gute Aufmachung, seine Bebilderung, Quellentexte und Beiträge ist er nicht nur für Fachhistoriker oder Theologen lesenswert, sondern für jeden an Schlesien Interessierten.

Dietrich Meyer

Viele suchten sich ihre neue Heimat selbst, Bernhard Parisius, Aurich 2004, 264 S. mit ausführlichem Anhang: Personen- und Ortsindex und Bildnachweis

Es handelt sich um eine Habilitations-Arbeit an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg im Fachbereich Sozialwissenschaften. Ziel dieses Buches ist zunächst, wie auch schon der Titel ausweist, die Frage: Gab es für die Vertriebenen Wahlmöglichkeiten, sich den Aufenthaltsort im Westen Deutschlands auszusuchen oder dabei wenigstens in irgendeiner Weise mitzubestimmen, oder doch nach einer gewissen Zeit den Wohnort zu wechseln? Die weitergehenden und letztlich gewichtigeren und interessanteren Themen sind: Warum blieben die Vertriebenen langfristig in der Region, wo sie 1944 bis 1946 hin verfrachtet wurden? Und „wie haben sie das Aufnahmegebiet geprägt?“ Das Zielgebiet des Verfassers ist das gesamte westliche Niedersachsen, d.h. der Osnabrücker Raum, das Emsland und Ostfriesland.

Die Untersuchungsgrundlagen für die vorliegende Arbeit von Bernhard Parisius waren: 1) zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen im Bereich der Migrationsforschung, vgl. die ausführliche Literatur-Liste (S.235–250), von denen nicht wenige von Professor Klaus Bade, dem Gründer und Direktor des Instituts für Migrationsforschung und interkulturelle Studien(-IMIS) an der Universität von Osnabrück angeregt wurden. Das trifft